Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 31 (1951-1952)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Das konservative Element in der neueren Schweizergeschichte

Konservativismus ist ein historischer Begriff, der das Streben nach Bestand, nach Bewahrung und Sicherung überkommener Größen umschreibt. In der neueren Schweizergeschichte sind neben den mutig voranschreitenden, zielstrebigen Kräften auch konservative Tendenzen vorhanden in einem Maß, das bisher nur ungenau bekannt war. Die Volksentscheide in den vergangenen Jahrzehnten beweisen, wie stark sie bis in die neueste Zeit hinein ungemindert fortwirken. Es handelt sich beim Konservativismus um eine schwankende Größe: Für die radikalen Bundesgründer von 1848 sind die Anhänger der Ordnung von 1815, die Staatenbündler, «reaktionäre» Konservative; eine Generation später werden sie selbst von den Demokraten als konservativ betrachtet. Die Kräfte des Stationären und die Kräfte des Fortschreitenden stehen in allen Zeiten der historischen Entwicklung einander gegenüber. Das politische Leben wird dort, wo die opferfordernde und kulturzerstörende revolutionäre Gewaltlösung wegfällt, den Weg der Synthese gehen, der die hundertjährige Geschichte des schweizerischen Bundesstaates in besonders schöner Weise auszeichnet.

Es ist zu begrüßen, daß sich das Interesse der Historiker neuerdings auch dem schweizerischen Konservativismus zuwendet. Unter den konservativen Gestalten nimmt der Berner *Karl Ludwig von Haller* (1768—1854) eine Sonderstellung ein, weil auf seinem sechsbändigen Werk «Die Restauration der Staatswissenschaften» eine Geistesbewegung von europäischem Ausmaß fußt. Er ist ein Vertreter jener Richtung, die sich nicht auf die Bewahrung des Ererbten beschränkt, sondern der Zeit streitlustig entgegentritt. Er ist der konservative Revolutionär. Haller bekämpft die großartige Ideenwelt der französischen Revolution, indem er ihr ein eigenes Gedankengebäude gegenüberzustellen versucht. Er rechtfertigt in seinem Werk eine Anschauung, die hundert Jahre zuvor geschichtlich wirksam war. Diesem nach rückwärts gewendeten Geist, diesem Spätgeborenen, der kaum versteht, warum sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen läßt, widmet *Adolphine Haasbauer* eine abgewogene, aufschlußreiche historische Studie [1]). Sie ist jedoch nicht dem Staatsrechtslehrer der Restauration, sondern dem Historiker Haller gewidmet. Eine verdienstvolle, aber zu enttäuschenden Ergebnissen führende Arbeit! Denn Karl Ludwig von Haller ist zu sehr Polemiker, als daß er als Historiograph ernsthaft genannt werden könnte.

Konservativismus, der sich im politischen Alltag verwirklichen will, wird zur Partei. Es gibt in der neueren Schweizergeschichte einen katholischen, einen protestantischen, einen liberalen und auch einen sozialistischen Konservativismus, doch ist ihr Beitrag zum staatlichen Leben verschiedenartig und auch verschieden groß. Der stärkste muß den katholisch-konservativen Parteien zugebilligt werden. Die *konservative Partei des Kantons Luzern* zum Beispiel blickt auf eine 120jährige Geschichte zurück. *Eugen Kopp* legt sie in einem gediegenen, inhaltsreichen Band vor, in dem er auf die lange, erfolgreiche und oft auch enttäuschende Tätigkeit der Partei von 1831 bis 1948 Rückschau hält [2]). Er wägt vom sicheren Standort seiner Überzeugung aus, bewundert und verwirft, hält fest und verschweigt, doch im ganzen

---

[1]) Adolphine Haasbauer: Die historischen Schriften Karl Ludwig von Hallers. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 35. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1949.

[2]) Eugen Kopp: Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831 bis 1948. Räber, Luzern 1950.

erfüllt ihn ein rühmliches Streben nach Wahrheit in der historischen Darstellung. Kopp sieht das Wesen des konservativen Gedankens in der Verbindung von Beharrung und Fortschritt. Die konservative Partei Luzerns weist eine stattliche Reihe hervorragender Gestalten auf, aus der Philipp Anton von Segesser (1817—1888) als das konservative Gewissen des 19. Jahrhunderts hervorleuchtet. In ihrer Geschichte zeigen sich die Geburtswehen des jungen Bundesstaates, der Ausbau der Volksrechte und der Anfang einer konservativen Sozialpolitik, und mit der Wahl eines ihrer Führer, des Entlebuchers Joseph Zemp (1834—1908), zum Bundesrat vollzog sich auch der Wandel der bisherigen konservativen Opposition im Bund zur verantwortlichen Regierungspartei. Es ist dem prächtigen Buch von Kopp zugute zu halten, daß es sich in der Fülle des Stoffes nicht erschöpft, sondern Erkenntnisse darbringt, die es über den Kreis der Parteigänger, denen es ein wertvolles Handbuch ist, und über die Kantonsgrenzen hinaus lesenswert machen.

Versuche einer protestantisch-konservativen Partei, politische Bedeutung zu erlangen, scheiterten dagegen. Es gab kantonale Gruppen, die, wie im Kanton Graubünden oder wie im Kanton Bern unter Eduard Blösch, durch Jahre hindurch entscheidenden Einfluß auf die kantonale Politik gewannen, aber auf eidgenössischem Boden ist keine protestantische Partei mächtig geworden, die mit der 1894 gegründeten und 1912 erneuerten katholisch-konservativen Volkspartei der Schweiz verglichen werden könnte. Einen interessanten Versuch stellte der *Eidgenössische Verein* dar, der von 1875 bis 1913 bestand. *Peter Rinderknecht* widmet ihm eine mit besonderer Anteilnahme geschriebene, sorgfältig dokumentierte Abhandlung [3]). Im Jahre 1856 gründeten elf junge Zürcher aus altem Geschlecht die «Adelige Gesellschaft», später die «Gesellschaft vom alten Zürich» genannt. Ihre Vereinigung bezweckte die Bekämpfung der nach Hallers staatsrechtlichen Grundsätzen definierten «Revolution». Ihre konservativen Bestrebungen erhielten 1872 mit dem Sieg des föderalistischen Gedankens in der Bundesreform auch anderswo Auftrieb. Ein konservatives Zentralorgan, die «Allgemeine Schweizer Zeitung», begann in Bern zu erscheinen. Andreas Heusler und Carl Felix Burckhardt in Basel, Georg von Wyß und Friedrich O. Pestalozzi in Zürich, dazu manche andere Konservative, die der Verfasser mit großer Hochachtung vor ihrem edlen Streben nennt, traten in der Folge zum «Eidgenössischen Verein» zusammen, der bis an die Schwelle des ersten Weltkrieges ein in manchem erfolgreiches, doch argwöhnisch verfolgtes Dasein fristete. Wirkungsvoll war sein Einsatz besonders im Streit um den eidgenössischen Schulvogt vor dem denkwürdigen Konraditag 1882, doch in vielen politischen Landesfragen ging die Meinung der protestantischen Konservativen auseinander. Ein Wirken in die Breite war ihnen versagt. Schuld daran trug wohl der Umstand, daß die Partei eigentlich überflüssig war, weil «die schweizerische Politik selbst in den Jahrzehnten der absoluten Herrschaft der radikalen Partei ihren konservativen Grundzug beibehielt», wie Peter Dürrenmatt einmal schrieb [4]). Die Grundkräfte der im Eidgenössischen Verein vertretenen konservativen Richtung, nämlich Patriotismus, Föderalismus und Religion, waren eben nicht aus der schweizerischen Entwicklung verbannt, sondern überall noch vorhanden, so daß keine politische Partei eigens über deren Bestand wachen mußte. Auch vermochte sich die katholisch-konservative Partei, die von der Kirche her starke Unterstützung erhielt, eher den sich wandelnden Erfordernissen der eidgenössischen Tagespolitik anzupassen.

Eine ihrer kraftvollsten Gestalten, der Bündner *Kaspar Decurtins* (1855—1916), hat ebenfalls die verdiente biographische Würdigung erhalten [5]). *Karl Fry,* Pfarrer ob Truns, stellt in seinem mit Leidenschaft und Schwung geschriebenen Buch die Herkunft Decurtins', sein Wirken im Kanton und im Bund dar. Der Aufstieg des gelehrten und leutseligen, knorrigen Oberländers war steil, denn Decurtins war ein begabter Mann, aber voller Widersprüche, ein Volkstribun und weltgewandter Geist,

---

[3]) Peter Rinderknecht: Der «Eidgenössische Verein» 1875—1913. Die Geschichte der protestantisch-konservativen Parteibildung im Bundesstaat. Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 3. Dr. J. Weiß, Affoltern. Zürich 1949.

[4]) «Über den konservativen Gedanken in der schweizerischen Politik». Civitas, Heft 10, 1948.

[5]) Karl Fry: Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns. 1855—1916. Thomas-Verlag, Zürich 1949.

ein Kämpfer gegen jede Zentralisierungstendenz, ein frommer Katholik, der mit Hermann Greulich im «Schweizer Arbeiterbund» zusammenspannte und der die Sozialpolitik in der katholisch-konservativen Partei begründen half.

Einen ebenso eindrücklichen Führer der katholischen Konservativen würdigt Pater *Ludwig Räber* in seiner feinfühlig geschriebenen Biographie des schwyzerischen Landammanns und Ständerates *Dr. Joseph Räber* (1872—1934), der seinem Volk als gottesfürchtiger, rechtskundiger, scharfdenkender Politiker, seiner Partei 1920 bis 1928 als schweizerischer Parteipräsident und endlich den Regierungen als Direktor der Internationalen Telegraphen-Union gewissenhaft diente [6]). In dem packenden Buch, dem Bundesrat Etter ein schönes Nachwort beigefügt hat, läßt der Verfasser das ausgereifte Lebensbild seines in der engeren Heimat Küßnacht verwurzelten, überall heute noch hochgeehrten Vaters erstehen, eine schöne, von hoher Gesinnung zeugende Darstellung, die durch kluge Benützung der «Erinnerungen» Ständerat Räbers, sowie seiner Tagebuchnotizen manche Einzelheit zur schweizerischen Innenpolitik der Zwanzigerjahre in sich birgt. Die Bücher des Benediktiners von Einsiedeln und des Benediktiners aus dem Bündner Oberland sind nicht zuletzt geschrieben im Gedanken an den katholischen Leser, der sich die stete Kirchenfrömmigkeit der Magistraten zum Vorbild nehmen möge.

Von andern, ebenso wertvollen Untersuchungen über den schweizerischen Konservativismus nennen wir die außerordentlich aufschlußreiche, originelle und wohldurchdachte Arbeit von *Ernst Ehrenzeller,* die hier schon besprochen wurde, sowie die Biographie Edmund von Steigers aus der Feder von *Erich Gruner,* die von einem anderen Rezensenten gesondert besprochen wird [7]). So hat die neueste Geschichtsschreibung die konservative Seite in der Schweizergeschichte erfreulich aufzuhellen verstanden und dabei zu erkennen gegeben, wie groß auf manchen Gebieten, wie vielfältig ihr positiver Beitrag zum schweizerischen Staatsleben war. Gerade weil der schweizerische Konservativismus vom Religiösen her tiefe Impulse mitbekommen hat, dürfte seine Historiographie dem Gedanken der christlichen Toleranz, ohne die das schweizerische politische Leben nicht auskommt, in noch stärkerer Weise Ausdruck geben.

Albert W. Schoop

Warum ist Europa so?

Ein wesentliches Element der Staatenbildung und Staatenentwicklung ist die geographische Lage des Gebietes. Die wachsende Bedeutung, die das 20. Jahrhundert den Staaten und Völkern im europäischen Getriebe zukommen ließ, brachte eine Menge anthropo-politisch-geographischer Arbeiten. An der Spitze stehen die Werke Ratzels. Eine Geopolitik, welche die «Staatskunst zu einem geopolitischen Rechenexempel» macht, wird auch in Zukunft zu Fehlschlüssen führen wie in der Vergangenheit. Die aus retrospektiver Betrachtung zu ziehenden Schlüsse aber geben Hinweise für zukünftige Staaten- oder Blockbildung.

Mit großem Interesse folgt man der Linienführung *Koßmanns,* die er zum Ausdruck bringt wie folgt: «Wenn wir daran gehen werden, die einzelnen Räume als Grundlage der verschiedenen Intensität des völkisch-staatlichen Lebens und der daraus resultierenden Bewegungen zu behandeln, so werden wir uns am besten der zeitlichen Aufeinanderfolge der einzelnen Kernbildungen (geographisch) anschließen, und wir werden dies um so leichteren Herzens tun, als wir wissen, daß diese zeitliche Aufeinanderfolge erwachsen ist aus der räumlichen Aufeinanderfolge der einzelnen Kernregionen im Zuge der großen Geschichtsströmung. Diese sich für uns in Raumabschnitte gliedernde Geschichte wird also insgesamt zu einem Ablauf im Raum, in dem sich ein Abschnitt an den andern fügt, bis ganz Europa beisammen ist. Man kann auch von einzelnen Abschnitten sagen: they never come back. Es

---

[6]) Ludwig Räber: Ständerat Räber. Ein Leben im Dienst der Heimat. Benziger-Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1950.

[7]) Ernst Ehrenzeller: Der konservativ-liberale Gegensatz im Kanton St. Gallen bis zur Verfassungsrevision von 1861. Vgl. Oktoberheft 1949, S. 442—443. Erich Gruner: Edmund von Steiger. Francke, Bern 1949.

sind etwa die folgenden: der orientalische Raumabschnitt, der griechische, römisch-italische, fränkisch-altdeutsche, atlantisch/osteuropäische».

Mag der Gang durch das Werk vorerst den steten Wechsel, die Ruhelosigkeit und Unbeständigkeit als das Wesentliche erscheinen lassen, so zeigt er doch in der Synthese, daß das beherrschende Ferment der ganzen Entwicklung nicht der Machtstaat ist, sondern die Kulturkraft, die jede andere Entwicklung mit sich reißt und überschattet. Der Historiker, Geograph, Soldat und Politiker liest den Band mit großem Gewinn [1]).

Karl Brunner

Luftrecht

Den bisher stärksten Impuls empfing die Zivilluftfahrt von den im zweiten Weltkrieg erzielten technischen Vervollkommnungen sowie von den Erfahrungen der Militär-Aviatik. Auf diesen Grundlagen kam es zu einer ebenso großen wie raschen Entfaltung, so daß die Leistungen des Luftverkehrs heute jene der unmittelbaren Vorkriegsjahre um das Fünf- bis Zehnfache übertreffen. Diese gewaltige Expansion innerhalb weniger Jahre ist es, die gewisse organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten der Zivilluftfahrt zur Hauptsache erklärt. Die Hauptaufgabe der Luftverkehrspolitik des Staates und der einzelnen Unternehmungen scheint es daher zu sein, einen kurzen Marschhalt einzuschalten, um das Erreichte zu konsolidieren, unwirtschaftliche Schosse zu beseitigen und erfolgreiche Betätigungen weiter zu entwickeln.

Der Umstand, daß der Luftverkehr von heute neben den bestehenden Verkehrsmitteln Rang und Stimme beanspruchen kann, daß er sich weiter entfalten wird, ja, daß für eine fernere Zukunft seine Entfaltungsmöglichkeiten überhaupt noch nicht abzusehen sind, verleiht auch dem *Luftrecht* wachsende Bedeutung. Das Luftrecht ist nicht mehr nur eine Angelegenheit akademischer Forschung und einiger Spezialisten, vielmehr nimmt sein Gewicht für die *wirtschaftliche Praxis* stetig zu. Sehr zu begrüßen ist deshalb das hier besprochene Werk von *Riese,* Professor an der Universität Lausanne, der seit vielen Jahren mit der Luftrechtsentwicklung als Wissenschafter und Praktiker in Verbindung steht. Sehr zu begrüßen ist das Werk auch deswegen, weil in der deutschsprachigen rechtswissenschaftlichen Literatur eine so eingehende systematische Darstellung des Luftrechts bisher fehlte *).

Riese stellt sich die Aufgabe, das *internationale Recht* der zivilen Luftfahrt unter besonderer Berücksichtigung des *schweizerischen Rechts* darzustellen. Die ausreichende Berücksichtigung des internationalen Rechts ist gerade beim Luftverkehr mit seinem internationalen, ja weltweiten Charakter eine selbstverständliche Voraussetzung. In dieser Hinsicht liegen die Dinge durchaus ähnlich wie beim Seerecht, wo jedes Landesrecht sich ebenfalls in die einschlägigen zwischenstaatlichen Rechtsbestimmungen einzufügen hat. Im See- wie im Luftrecht gleich notwendig ist jedoch auch die Spezialgesetzgebung der einzelnen Staaten. Dieses Ineinandergreifen der international vereinbarten und der rein innerstaatlichen Rechtsnormen hat *Riese.* zweckmäßig am Beispiel des *schweizerischen Luftfahrtgesetzes vom 21. Dezember 1948* veranschaulicht, gilt dieses schweizerische Gesetz doch als eines der modernsten Luftfahrtgesetze überhaupt.

In einem *Allgemeinen Teil* behandelt der Verfasser nach einem kurzen Blick auf den *Begriff* und das *Wesen des Luftrechts* vor allem die *Rechtsquellen.* Hier wird zunächst die Geschichte der schweizerischen Luftrechtsgesetzgebung bis zum Luftfahrtsgesetz vom 21. Dezember 1948 geschildert. Sodann wendet sich Riese der internationalen Rechtsvereinheitlichung zu, die er sowohl in ihren grundsätzlichen Zusammenhängen als auch in ihren wichtigsten praktischen Auswirkungen — den Bestimmungen über den Luftraum und der internationalen Vereinheitlichung des öffentlichen Luftrechts — darstellt; wie auf der Hand liegt, beschäftigt sich der Verfasser hier besonders einläßlich mit dem Abkommen von Chicago vom 7. Dezember 1944.

Der *Besondere Teil* des Werkes von Riese ist dadurch klar in die Hauptgebiete geschieden, daß einerseits die *Fragen vorwiegend öffentlichen Rechts* und anderseits

---

[1]) E. O. Koßmann: Warum ist Europa so? S. Hirzel Verlag, Zürich 1950.

*) Otto Riese: Luftrecht. K. F. Köhler, Stuttgart 1949.

das *Luftprivatrecht* gesondert betrachtet werden. Zu den ersteren Fragen gehören vor allem jene, die das Flugzeug und seine Besatzung sowie die Bodenorganisation zum Gegenstand haben. In den Darlegungen über das Luftprivatrecht werden behandelt: das Verhältnis von Grundeigentum und Luftrecht; das Flugzeug in seinen privatrechtlichen Beziehungen (Eigentum am Flugzeug, Einräumung von hypothekarischen und anderen Pfandrechten an Flugzeugen); die Haftung gegenüber Dritten; das Lufttransportrecht; Bergung und Hilfeleistung; der Zusammenstoß von Flugzeugen.

Was Riese mit seinem eindrucksvollen Werk bezweckt, wird am besten mit seinen eigenen Worten gesagt: «Da das Luftrecht noch im Entstehen und in ständiger Entwicklung begriffen ist, kann unsere Darstellung gewiß nicht den Anspruch erheben, endgültige Lösungen für seine überaus vielseitigen Probleme zu bringen. Unsere Zielsetzung ist denn auch viel bescheidener: wir möchten einen Beitrag zur wissenschaftlichen Behandlung dieses noch im Werden begriffenen Rechts bringen und zugleich dem Studenten eine Einführung, dem Praktiker einen Überblick, gelegentlich wohl auch der Gesetzgebung eine Anregung geben, sowie endlich ganz allgemein das Verständnis und das Interesse am Luftrecht wecken». Diese Zielsetzung hat der Verfasser zweifellos in vollem Umfang erreicht. Das Buch mit seinen vielen rechtsvergleichenden Hinweisen auf die ausländische Gesetzgebung, mit seiner Berücksichtigung von Rechtsprechung und Literatur, mit seinem ausgezeichneten Sachregister ist wichtig für alle, die sich für die rechtliche Regelung des Luftverkehrs interessieren (Behörden, Wissenschaft, Anwälte, Versicherungen, Luftfrachtspediteure usw.). Auf gewisse Beschränkungen, die sich das Werk auferlegen mußte, weist der Verfasser im Vorwort ausdrücklich hin.

Hans Reinhard Meyer

Übersetzungen älterer und neuerer französischer Literatur

Die klassischen französischen Märchen von Madame *d'Aulnoy* und Madame *Leprince de Beaumont,* von *Vittorio Accornero* äußerst reizvoll illustriert, machen das deutschsprachige Publikum mit sechs französischen Märchen bekannt [1]). Sie zeigen ihm, daß sich der Begriff des klassischen französischen Märchens nicht nur im Namen Charles Perraults zusammenfassen läßt. Daß die Herausgeberin über die beiden Schriftstellerinnen keinerlei Angaben macht, empfindet der Leser als Lücke. Es sei deshalb hier einiges gesagt. Unter dem Titel «Les illustres fées» veröffentlichte Marie-Catherine d'Aulnoy (1650?—1705) im Jahre 1698 eine Reihe Märchen, die bis heute populär geblieben sind. Der damalige Erfolg war so groß, daß sie bereits zwischen 1790 und 1796 in deutscher Übertragung erschienen. Jeanne-Marie Leprince de Beaumont (1711—1780) verfaßte, neben pädagogischen Schriften, die «Contes moraux» (1773) und die «Nouveaux contes moraux» (1776), in denen sich Voltaires Einfluß deutlich geltend macht. Aus ihrer Feder stammt das berühmte Märchen «La Belle et la Bête», das durch Cocteaus Verfilmung auch in der Schweiz einem breiteren Publikum nähergebracht wurde. — Die Übersetzung von *Elisabeth Naef* ist flüssig und ganz auf den Ton des deutschen Märchens abgestimmt. Wir wünschen dem in jeder Beziehung gediegenen Band die verdiente Verbreitung.

«Die französischen Denker, welche man ‚Moralisten' nennt, reichen in nicht abreißender Kette vom 17. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts — ähnlich wie die große französische Malerei: beide in ihrer reich abgewandelten Einheit ein mittelster Wesensausdruck des französischen Volksgeistes. Daß dieser sich in der kennzeichnendsten Gattung seines Denkens derart einheitlich aussprach — einheitlich nach Ursprung, Richtung und Ziel, nach Stoff und Form des Gedankens — liegt an seiner nahen Gegenwärtigkeit in diesem Gedanken: nämlich in der Form der ihm teuersten, fruchtbarsten, zunächst am Herzen liegenden Gestalten, der ‚Gesellschaft'. Der französische Moralismus, welcher die eigentliche französische Form der Philosophie ist, geht aus einem gemeinsamen Raum und in einen gemeinsamen Raum,

---

[1]) Artemis-Verlag, Zürich 1946.

und beides ist die Gesellschaft». So beginnt *Erich Brock* sein geistvolles und wesentliches Nachwort zu einer *Aphorismenauslese,* die als No. 12 der Sammlung *Bleibendes Gut* erschienen ist [2]). Sie enthält Gedanken von Pascal, La Rochefoucauld, La Bruyère, Fontenelle, Montesquieu, Trublet, des Prince de Ligne, von Chamfort, Madame de Staël und Amiel. Über alle Autoren geben biographische Notizen in vorbildlicher Knappheit Auskunft. — Die Aphorismen sind so gewählt, daß sie einerseits dem Leser ein durchaus abgerundetes Bild jedes einzelnen Denkers geben, andererseits ihn durch drei Jahrhunderte französischen Denkens führen, auf daß er Wandelbares und Gleichbleibendes erkenne. Die deutsche Fassung ist von bewundernswerter Schärfe und Klarheit: ein Musterbeispiel der Übersetzung, von der Goethe gesagt hat, daß sie uns an den Grundtext hinanführt, ja treibt. Möge dies der höhere Zweck des anregenden Büchleins sein.

Am 30. Dezember 1944 starb der große Europäer und Wahrheitssucher *Romain Rolland.* Das Wissen um das Wesen seiner Persönlichkeit in weiten Kreisen zu vertiefen, ist der Sinn zweier Publikationen: *Das Romain Rolland-Buch* und: *Romain Rolland, Der freie Geist* [3]). Ersteres stellt eine regelrechte Rolland-Chrestomathie dar. In sieben Kapiteln (Weg und Bekenntnis — Gefährten im Geiste — Kulturerbe — Erkenntnisse — Kritik der Zeit — Sterbende Welt — Werdende Welt) reiht *Else Flatau* sinnvoll Zitate — zum größten Teil aus schon bestehenden deutschen Übersetzungen — aneinander, die uns das «itinéraire spirituel» Rollands durchwandern lassen. Ein Blick in das Namen- und Sachregister vermittelt einen Eindruck vom Reichtum dieses Buches und von der Absicht der Herausgeberin, dem Leser alle Aspekte des Rollandschen Geistes vor Augen zu führen. — Das zweite Werk ist die deutsche Übertragung von *Au-dessus de la mêlée* und *Les précurseurs.* Essays, Briefe, Pamphlete und Streitschriften aus der Zeit des ersten Weltkrieges. In diesen wirren Nachkriegsjahren ist die Aktualität dieser Schriften wohl unbestritten. Ob uns Romain Rolland heute noch ein geistiger Führer zu sein vermag, ist eine andere Frage. Wenn er zuletzt überzeugt war, daß die wahre Freiheit eine Gesellschaftsordnung voraussetzt, in der, nach der Formel von Karl Marx, «die freie Entfaltung des Einzelnen die Bedingung der freien Entfaltung Aller» ist und er zugleich die Schriftsteller beschwört, die «coïncidence naturelle du communisme avec l'humanisme» darzutun, so kann uns dies höchstens dazu anregen, diesen Begriff der Freiheit schärfer zu analysieren, der, ungenügend definiert, solche Sinnwidrigkeiten hervorrufen kann. Paul Amann, der 1921 schon Rollands Roman «Pierre et Luce» übersetzt hat, legt wieder eine Probe seines beachtlichen Könnens ab.

Die zweisprachige Anthologie französischer Lyrik, *das französische Gedicht von André Chénier bis zur Gegenwart,* mit Nachdichtungen von Max Rieple, will, nach dem Worte des Herausgebers, «dem deutschen Leser ein Mosaik bringen, welches über die Weite und den Reichtum des französischen Geistes Zeugnis abzulegen vermag» [4]). Ein solches Unterfangen ist an sich gewiß lobenswert. Die Auswahl hingegen scheint uns in mehr als einem Punkte fragwürdig. Einem enzyklopädischen Prinzip zuliebe werden auch die poetae minores aufgeführt und manche, die uns heute kaum mehr etwas zu sagen haben. Auch fragt man sich, nach welchem Grundsatz die Anzahl der Gedichte des einzelnen Dichters bestimmt wurde. So stehen z. B. fünfundzwanzig Gedichten Verlaines nur zwei Mallarmés gegenüber. Man kommt nicht um die Eindruck herum, daß hier, wie besonders bei der Auswahl der Gedichte selbst, die Frage der Übersetzbarkeit im Vordergrund stand. Ein solcher Standpunkt wäre durchaus gerechtfertigt, wenn die gebotenen Übertragungen die Atmosphäre der Originale auch wirklich treffen würden. Rieple gelingt es jedoch nur selten, der lyrischen Stimmung des Französischen gerecht zu werden. Manchmal verfällt er in lächerliche Banalität, wie z. B. in der «Epitaphe» von Musset:

---

[2]) Französische Moralisten. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Erich Brock. Scientia-Verlag, Zürich 1946.

[3]) Das Romain Rolland-Buch: Der Mensch und Dichter in eigenen Worten, ausgewählt und herausgegeben von Else Flatau, Artemis-Verlag, Zürich 1946, und Romain Rolland: Der freie Geist, übertragen von Dr. Paul Amann und M. Bertels, Büchergilde Gutenberg, Zürich 1946.

[4]) Südverlag, Konstanz 1947.

Mes chers amis, quand je mourrai,
Plantez un saule au cimetière.
J'aime son feuillage éploré,
La pâleur m'en est douce et chère,
Et son ombre sera légère
A la tombe où je dormirai.

Liebe Freunde, wenn ich scheide,
pflanzt mir eine Trauerweide
auf den Friedhof, die mir teuer,
daß ihr Schimmer und ihr treuer
Schatten leicht die Gruft verdecke,
wo ich mich zur Ruhe strecke.

Oft entpersönlicht seine Übersetzung den französischen Vers und macht ihn sententiös, z. B. «La chair est triste hélas! et j'ai lu tous les livres» = Die Sinne sind stumpf und die Bücher zerlesen (Mallarmé). Es liegen auch grobe Übersetzungsfehler vor, wie «La vendange dort son soûl dans le cuvier plein» = Die Weinernte liegt im Fasse und schläft ihren Rausch (!!) dort aus (Soulary).

Max Rieple verwechselt offenbar Poesie mit Prosodie. So hält er sich starr an den Reim und geht am Wesen des Gedichtes vorbei. Nur wo das Inhaltliche im Vordergrund steht, wie z. B. in «Europe» von Jules Romains, «Paix» von François Ehrhard u. a., ist die Übertragung befriedigend. Doch wo die Lyrik uns in reinster Form entgegentritt, ist die deutsche Fassung meist peinliches Versagen. Man muß sich fragen, ob es überhaupt möglich ist, daß derselbe Übersetzer sich in den Stil von siebenundvierzig Autoren hineinfühlen kann, daß er siebenundvierzigmal sich gewissermaßen selbst verleugnen kann. Man hätte der Sache vielleicht einen bessern Dienst erwiesen, wenn man nur die Originale dem Publikum vorgelegt hätte, wenn nötig mit einem unprätentiösen Kommentar versehen. Die Aufmachung des Bandes ist, abgesehen von den häufigen störenden Druckfehlern, recht ansprechend und zeugt vom Wiederaufleben des deutschen Verlagswesens.

Carl Theodor Gossen

Der Mensch in der Spannung

Es mag kein Zufall sein, daß auch dieses neue Buch über *Conrad Ferdinand Meyer* von einer Frau geschrieben wurde [1]).

Das Verhaltene, Stille, Tiefe an des Dichters Lebensschicksal übt eine besondere Anziehungskraft aus und ruft einer ebenso feinfühligen Interpretation. Wir kennen auch die Liebebedürftigkeit des Dichters, sein immerwährendes Trostsuchen bei verständnisvollen Frauengestalten seiner Umgebung: Cécile Borrel, Mathilde Escher und ganz besonders bei der Schwester Betsy. *Helene von Lerber* schließt mit ihrer eindringlichen Darstellung den Ring derer, die sich seit dem Tod des Dichters um dessen Geltung und Anerkennung bemühten. Die Berner Schriftstellerin, die sich mit etlichen Publikationen einen Namen gemacht hat, begibt sich aber auch an ihre eigenen Anfänge zurück, stand doch ihre erste literaturgeschichtliche Arbeit unter dem Zeichen C. F. Meyers.

Unausweichlich war es wohl, daß Meyers Leben und Wesen mit all seinen Sonderheiten diejenigen lockte, die unter dem wissenschaftlichen Deckmantel der Pathographie jener Leidenschaft fröhnten, das Genie in seinen krankhaften Ausdrücken zu fassen. Helene von Lerber ist einen andern Weg gegangen. Sie hat als erste das Problem Meyers als Christ ins Zentrum der Betrachtung gestellt. Von da her ist auch der Titel des Buches zu verstehen und im Nachwort prägt sie es unmißverständlich: Meyers Werk will als vom christlichen Geist getragen verstanden sein.

Fast möchte man bedauern, daß der Abschnitt über Meyers Leben mit seinem biographischen Schwung nicht über das erste Kapitel hinausreicht. Die dynamisch

---

[1]) Helene von Lerber: Conrad Ferdinand Meyer. Der Mensch in der Spannung. Ernst Reinhard, Basel 1949.

vorgetragene Lebensgeschichte bricht ab und macht der gründlichen Auseinandersetzung mit den einzelnen Motiven und Problemen Platz. Doch stets weiß die Autorin den Zusammenhang mit der großen Lebenslinie zu wahren und bringt an Hand von Zitaten und Situationsschilderungen aufschlußreiche Beiträge zum Verständnis der einzelnen Werke.

Mit überzeugender Anteilnahme wird das hohe Verantwortungsgefühl Meyers, der Sinn seiner Themen aufgedeckt. Schritt für Schritt wird an Hand der Novellen und Gedichte seine Haltung gegenüber Welt und Schuld, Liebe und Tod erläutert, wobei es weniger um ein schulmäßig psychologisches Deuten als vielmehr um ein liebevolles, frisch-natürliches Aufsuchen der lebensgeschichtlichen Zusammenhänge geht. Hutten, Jürg Jenatsch und Thomas Becket werden als Beispiele der Helden als Träger der Spannung gewählt. Es folgt das Kapitel über Ehe — Familie — Kunst und im letzten Teil schließt sich die Auseinandersetzung mit Leid, Tod, Gemeinschaft an.

Jenem Vorwurf, Meyer flüchte sich mit seinen Gestalten der Renaissance in eine abgelegene Zeit und entziehe sich dadurch der Auseinandersetzung mit der Gegenwart, begegnet die Autorin mit ausführlichen Belegen.

Im ganzen ein Buch, das mit Liebe geschrieben wurde. Jeden Freund des Meyerschen Werkes wird es bereichern, auch wenn es möglicherweise nicht nach dem kritischen Sinn der akademischen Literaturhistoriker geschrieben ist.

Christian Müller

Abrechnung und Unterhaltung in neuen Erzählungen

Von den zwei Zielen aller Dichtung, zu belehren und zu unterhalten, wird heute wie immer eines etwas in den Vordergrund treten. Das einemal will uns der Autor durch ein zeitkritisch-aktuelles Werk aufklären, das anderemal durch Unterhaltung eher ablenken.

Der in Zürich geborene *Kurt Guggenheim* sieht in seinem Roman *Wir waren unser vier* die Zeit des zweiten Weltkrieges naturgemäß aus der schweizerischen Perspektive [1]). Ein Arzt, ein Naturwissenschafter, ein Poet und ein überdurchschnittlich gewissenhafter Angestellter — der Sohn eines Abwartes, das deutlichste Exempel für den schweizerischen Typus — erleben den zweiten Weltkrieg von ihren verschiedenen Gesichtswinkeln aus. Der Arzt will helfen, der Wissenschafter möglichst genau registrieren, der Poet die deutsche Sprache in ihrer Reinheit bewahren, der Angestellte in den Schwierigkeiten Ordnung schaffen. So entstand ein neuer Schweizerspiegel, allerdings nicht so rein und wahr wie derjenige Inglins, aber doch sympathisch und vom Willen zur Unbestechlichkeit beseelt. Der Autor läßt sich nicht verleiten, die militärischen und politischen Leistungen der Schweiz zu überwerten oder gar zu heroisieren. Der Patriotismus wird am ehesten ernst genommen, wenn er im Werktagskleid auftritt. Der Literat, der Jude, der einfache Mann erweisen sich als sehr opferbereit, während der Hauptmann und der Mann mit der Limousine gerne an Anpassung und ans Evakuieren denken. Selbst der Landesverräter wird so einfühlend geschildert, daß man vermuten könnte, es sei bloß die Dummheit, die ihn verführt habe. In solchen Urteilen, die speziell formuliert, aber notgedrungen allgemeiner interpretiert werden, spürt man, daß der Autor dem Landläufigen, das er ablehnt, auf weite Strecken selbst verfällt. Darum tönt auch die Sprache manchmal abgegriffen: Man wünscht, daß das, was der Leser schon ahnt, nicht immer gesagt werde. Ressentiments gegenüber «jenen, die es zu gut haben», sind nur dort am Platz, wo man polemisch schreiben *will*.

Schweizerischer, d. h. neutraler und souveräner, beschreibt *Meinrad Inglin* in den Erzählungen des Sammelbandes *Die Lawine* unser Verhältnis zur Epoche des zweiten Weltkrieges [2]). Er geht meistens vom gesunden Boden des Alltäglichen aus, stößt aber trotzdem in echter Eindringlichkeit, auf dem Umweg über Fragen des Rationierungswesens, über das Problem der Verkehrsunfälle, zu letzten Gewissensfragen vor, Fragen, die er in einer an Gottfried Keller gemahnenden Bescheidung nicht vor einer höchsten Instanz, sondern vor dem eigenen Gewissen er-

ledigt (S. 46). Ein Bergsteiger ist gezwungen, einen von seinen zwei Kameraden im furchtbaren Schneesturm zurückzulassen und damit verloren zu geben; ein Soldat macht sich eines schweren Wachtvergehens schuldig, um einen geliebten Menschen zu sehen; ein durch altererbten Freiheitswillen verkrampfter Innerschweizer Bauer sperrt sich vergeblich gegen die Eingriffe des Staates... Immer wird man gefesselt von der Meisterschaft des Erzählers und seiner großen Natur.

Recht kompliziert ist der Gesichtswinkel in der Erzählung *Michaels Haus*. Denn die Dichterin, *Bettina Hürlimann-Kiepenheuer,* hat den Krieg nicht unter den Hungernden miterlebt, wie es im Vorwort heißt, läßt aber ihre Geschichten sich mitten aus einer süddeutschen Ruinenstadt aufrollen. In einer wirklich schönen Sprache, deren Rhythmus außerordentlich ausgewogen wirkt, erzählt sie von unglückseligen Deutschen, die nach hunderterlei Irrsal den Weg wieder zurück zu ihrer alten Behausung zurückfinden. Der Bildhauer Michael kommt als deutscher Gefangener zu einem guten Franzosen in der Provence, der Architekt Peter hat seinen langen Weg vom Osten zurück in die Heimat zu machen. Beim zerstörten Hause liegt mittlerweile der steinerne Engel mit zerschmetterten Flügeln und wartet auf die in alle Welt Zersprengten. — Es ist eine Heimkehrergeschichte, von einer Frau in der Schweiz erzählt. Die Sprache in ihrer stillen Traurigkeit und verhaltenen Zuversicht erinnert an Wiechert. Der Mond scheint über den Ruinen, irgendwoher tönt Streichmusik, man hört von alten Frauen, Kindern und Männern, die sich nach einer Heimat sehnen [3]).

Der sonst eher als Essayist bekannte Württemberger *Albrecht Goes* steht der Schweiz in mancher Hinsicht noch recht nahe, wenn auch in seiner neuesten Erzählung *Unruhige Nacht* Spannungen der großen Kriegsschauplätze vibrieren, die von einem Neutralen nicht mehr hätten geschildert werden können. Goes hat als Kriegspfarrer einem fahnenflüchtigen Obergefreiten vor der Erschießung die letzte Tröstung zu geben. In einem dunkeln Raum — nebenan nimmt ein für Stalingrad bestimmter Offizier von seiner Geliebten Abschied — vergegenwärtigt er sich, über die Gerichtsakte gebeugt, die Gründe für die Schuld des Angeklagten. So entsteht mitten in der Maschinerie des Kriegshandwerks eine Atmosphäre der Menschlichkeit und das Bewußtsein, daß auch alle andern der Sünde verfallen seien. Und dennoch keine Spur von weichlichem Gefühl, «kein falscher Ton, kein unreines Wort» [4]).

Um ein einigermaßen erschöpfendes Bild deutscher Verfehlungen zu geben, brauchte es natürlich ein breiteres Bild. Das ist einem Literaten besser als allen Dichtern gelungen. *Bruno E. Werner* schildert in der *Galeere* die schlimmen zwölf Jahre ohne jegliche Prätention einer dichterischen Abrundung oder gar der visionären Schau. Darum ist sein Bild genau und schlicht geworden; es läßt sich vielleicht noch am ehesten mit demjenigen H. E. Nossacks über den Untergang Hamburgs vergleichen. — Georg, der skeptische Berliner Journalist, zeigt sich ja weder als ausgemachter Bösewicht noch als heroischer Widerstandskämpfer, sondern als einer der vielen, die zehn Jahre lang über das Regime Witze gemacht haben, dann aber endlich merkten, daß es nun zu spät sei. Von der durchaus privaten und zivilistischen Sphäre eines vom Militärdienst Ausgeschlossenen — Georg heiratete eine Halbjüdin — werden die Kreise um Schellenberg, Thassilo v. Mantel, Goering etc. beleuchtet. Man hört von den entscheidungsvollen Tagen in München, von den Schreckensnächten in Berlin und Dresden. Und dies alles ohne jedes Selbstmitleid, ohne jeden Haß, ohne jede Selbstgerechtigkeit erzählt... Ich könnte mir kein sympathischeres, kein wahreres Buch über dieses Deutschland vorstellen. Es muß reinigend wirken für die Beteiligten wie für die ganze Welt [5]).

Ein ähnliches Ziel verfolgt *Bastian Müller* in seinem Buch *Hinter Gottes Rücken*. Er will, wenn auch in ungleich derberer Sprache, einen möglichen Mythos vom Weltkrieg zerstören. «Verdammte Scheiße», sagt Gabriele, wie der Krieg ausbricht. So wird man in diesem Buch die Erörterungen höherer Probleme vergeblich erwarten, dafür aber grobe Ehrlichkeit und einen abscheulich treuen Ausdruck jener Zeit finden. Es treten vor allem Untermenschen auf. Dennoch wird diesem Werk, obschon man dem Autor seine gute Absicht zugestehen darf, kaum

der Erfolg der «Galeere» beschieden sein. Warum? Wahrscheinlich deshalb, weil wir heute jeder Simplifizierung mißtrauen: Selbst das größte Elend gebiert mehr als Ekel [6]).

Stefan Andres weist im ersten Teil seines großangelegten Zeitromans *Die Sintflut* (Das Tier aus der Tiefe) zwar ebenfalls, wie der Titel sagt, auf die Abgründe unserer Epoche, zeigt aber nicht bloß Untermenschen, sondern gescheite Mitläufer, sensible Künstler, reiche Zwischenhändler. Es ist ein gewagter Kniff, die Partei der Genormten in einem süditalienischen Felsenstädtchen (Positano) zusammenkommen zu lassen und damit die vielfältigen revolutionären Geschehnisse zu einem kleinen Welttheater zusammenzuraffen. Die räumliche Konzentration lohnt sich, vermögen wir so doch auch den weisen Kommentator Clemens ganz in der Nähe zu hören. Und die fünf Legenden über jene frühere Sintflut, die man auf dem hochgelegenen Kastell vernimmt, hören sich am Gestade eines Weltmeeres natürlicher an. Daneben agiert Moosthaler, der ehemalige katholische Theologe, der Normer, der joviale Wisky-Säufer, der Arbeiter-Christus des zwanzigsten Jahrhunderts. In ihm hat der Dichter eine originelle und durchaus neuartige Personifikation der Diktatoren geschaffen [7]).

Während Andres das politische Zeitgeschehen hie und da auf wohltuende Weise skandalisiert — die Gespräche in den Schenken sind menschlich-warm, spannend — nähert sich *Ernst Jünger* in seinem «Rückblick auf eine Stadt»: *Heliopolis* der hohen Allegorie. Es handelt sich um eine Stadt am südlichen Meer, in der sich die Macht des edeln Prokonsuln und die des tyrannischen Landvogts (des früheren Oberförsters) entgegenstehen. Ein Aufstand im Judenviertel führt zu scheußlichen Progromen. Lucius, der Held des scheinbar utopistischen Romans, besitzt zwar einen ehrenvollen Rang in Heliopolis, findet aber doch keine Erfüllung in diesem Raum und verläßt ihn deshalb schließlich, zusammen mit seiner Geliebten aus dem Judenviertel und wenigen Getreuen. — Dieses neueste Werk Jüngers hat schon viel ablehnende Kritik erfahren. Neben kleinlich-moralischen Nörgeleien bleiben tatsächlich verschiedene Einwände: Bilder wie die vom blauen Piloten wirken geschmacklos, die Klugheit des Autors wird in zu konzentrierter Form serviert. Mir scheint, ganz einfach ausgedrückt, eine gewisse Übersättigung an dieser manirierten, z. T. so wunderschönen Sprache mitzuspielen. Man kennt sich in diesem stilistischen Laboratorium, besonders nach den «Strahlungen», schon zu gut aus. Dessenungeachtet bietet das Buch wieder ganz kostbare Funde: Jene unübertreffliche Erzählung Ortners, die Gespräche über das Glück, und Sätze wie: «Ich hatte dem Bösen und seiner Pracht entsagt, doch weniger aus Abscheu, als weil ich ihm nicht gewachsen war» (S. 168), wo die Zweifel an einem durchdringenden Wahrheitswillen verschwinden [8]).

Scheinbar bloße Unterhaltung, die immerhin in bezug auf Eleganz und Esprit im neuesten deutschen Schrifttum kaum ihresgleichen hat, bringt der junge *Wolf v. Niebelschütz* in seinem rund tausendseitigen Roman *Der blaue Kammerherr.* «Ein galanter Roman in vier Bänden» — die Geschichte einer kapriziösen, leichtgeschürzten und doch wieder sehr adeligen Prinzessin Danae vom ägäischen Duodezinselreich Myrrha — Kabalen und Intrigen vor zerbrechlichen Rokoko-Kulissen, das alles vorgebracht von einem Wieland des zwanzigsten Jahrhunderts, dessen Witz zahllose Pfeile zu versenden hat: wie wäre ein solcher Roman in unserer Epoche zu verantworten? So vielleicht, daß man heute mehr denn je den Stier des Fanatismus an den Hörnern packen und gegen die Humorlosen beider Hemisphären, wie es in der adnotatio auctoris heißt, ankämpfen muß. Der Dichter brilliert zu unserer höchsten Freude! Prinzessin Danae verblüfft durch ihre Einfälle nicht nur den Leser, sondern auch Könige und Herzoge, Kammerherren und Zofen. Zuweilen grollt sogar der südliche Himmel ob so viel Neckereien; die Götter haben ihre Hand im Spiel, Jupiter in eigenster Person ist enflammiert. Der Roman wirkt opernhaft im besten Sinne, so opernhaft, wie man es sich in einem verkrampften Zeitalter nie hätte erträumen dürfen. Er wirkt locker und leicht und läßt erst am Schluß eine Spur von Moral entdecken (die um so besser eingeht): Es lohne sich selbst in einer turbulenten Zeit wahrhaft fürstliche Standhaftigkeit. — Man versteht, daß der Roman in Deutschland zu den beliebtesten Dichtungen

der letzten Jahre gehört; er schenkt das, was Th. Mann und Ernst Jünger z. T. vergeblich erstreben: geistvolle Heiterkeit. Man lernt heute ja auch Mozart und Wieland wieder besser verstehen [9]).

Wenn Pegasus altmodisch hüpfen will, sind Mißtritte allerdings häufiger. — Im Roman aus der Zeit des ersten Weltkrieges *Der Schwur* versucht der junge Serbe *Dimitrije Sidjanski,* der schönen dalmatinischen Küste ein inbrünstiges Denkmal zu setzen. Zwei Fischerskinder schwören sich Treue, werden durch die Bosheit der andern getrennt und schließlich nach Jahren der Hoffnungslosigkeit wieder zusammengeführt. Schreckliche Stürme, finstere Blicke, betrunkene Fischer und liebliche Fischermädchen vermochten früher in durchschnittlichen Unterhaltungsromanen eine gewisse Wirkung zu erzielen; heute langweilt sich wohl jeder [10]).

Bei einem Bestseller wie *Alan Patons Denn sie sollen getröstet sein* (Originaltitel «Cry the beloved country») muß man wohl zuerst bemerken, daß es sich nicht um einen Bestseller im schlechten Sinne handelt. In jenem neuen Stil, den man allerorten aufkommen sieht, man möchte sagen, in einem christlichen Realismus, der ehrlich und gütig zu gleicher Zeit ist, werden die Erlebnisse eines Zulu-Priesters in Südafrika geschildert. Paton ist selber ein junger Südafrikaner. Der Priester hört in seinem einsamen Dorf Natalas durch einen Missionsbruder in Johannesburg, daß seine Schwester dort in Not sei. Er macht sich auf die Reise, um dort auch seinen Sohn wieder zu finden. Die Schwester ist zur Hure, der Sohn zum Mörder geworden. Alles Elend und allen Jammer der Großstadt sieht er mit den gütigen Augen eines Weisen, kehrt dann in sein Dorf zurück, wo der Vater des durch seinen Sohn Ermordeten den Schwarzen seine Hilfe angedeihen läßt [11]).

Spürt man beim Südafrikaner eine naive Frömmigkeit, so im Roman der Amerikanerin *Ilka Chase Zu jung um ohne Wunsch zu sein* die natürliche, herzerfrischende Lebenslust des andern jungen Kontinents. «I love Miss Tilly Bean» hieß der amerikanische Titel. Tilly Bean, «die kleine Fadenbohne» mit den hübschen grünen Augen, kommt mit ihrer Mutter nach Perugia und dann als Modezeichnerin in ein berühmtes Kleiderhaus nach Paris. Sie arbeitet, amüsiert sich, liebt. Sie verlangt vom Leben nichts mehr als schöne Kleider, herzliche Gefühle, einen Strom von Besuchern. Einige Enttäuschungen stellen sich ein, vermögen aber das friedliche Geplätscher der Alltagsereignisse nicht ernstlich aufzurühren. Die Kolonialladenatmosphäre der Kindheit umgibt sie auch noch im Getriebe der Großstadt und macht ihre ganze Welt natürlich und sauber. Ein Roman, den jedermann gerne lesen wird [12]).

Dieses gute Geplauder und anderseits nun das Schaffen Gertrud von Le Forts stellen vielleicht die besten (polaren) Möglichkeiten der weiblichen Dichtkunst dar. *G. v. Le Fort* empfindet feiner und dringt tiefer. Ihre Meisternovelle *Die letzte am Schafott»* schildert Erlebnisse der kleinen Blanche de la Force, der Novize im Karmeliterinnenkloster von Compiègne, während der französischen Revolution — ihre Angst und schließlich ihr Martyrium. Sie vertraut der Erde so wenig, daß sie als Kind fürchtet, eine Treppe, und auch die Wände und die Häuser müßten im nächsten Augenblick fallen. (Erst im Gebet sinkt man durch alle Stockwerke des Seins auf den Grund aller Dinge, wo kein Fallen mehr möglich ist.) So entsteht eine Spannung zwischen oben und unten, die die letzte Aussage bestimmt. Erregender wurde im deutschen Sprachgebiet selten erzählt [13]).

Max René Hesse liefert demgegenüber gängigere Ware. Seine Arztgeschichte *Morath schlägt sich durch,* von der Kritik als Gesellschaftroman von europäischer Geltung gepriesen, wirkt heute doch etwas veraltet. Der im Moralischen und im Beruf tüchtige junge Deutsche erfüllt als Assistenzarzt im deutschen Spital von Buenes Aires treu seine Pflicht, allen zerrüttenden Einflüssen und allen Neidereien seiner Berufskollegen zum Trotz. Eine gewisse Unbeholfenheit — sie ist nicht größer, als daß man ihn noch als deutschen Helden empfinden könnte — gewinnt ihm die Gefühle der Durchschnittsleser. Daneben sei nicht geleugnet, daß Hesse gescheit und geschickt erzählt [14]).

* * *

Verallgemeinern wir die Eindrücke der besprochenen Werke, so läßt sich sagen, daß die zeitkritischen Romane wohl noch wertvolle Aufschlüsse erwarten lassen, daß sich aber im künstlerischen Sinne eigentlich Neues eher in den «unterhaltenden» Werken andeutet: in der wertvollen Eleganz eines Niebelschütz.

Hans Bänziger

Die Eranos-Jahrbücher

Von dem chinesischen Philosophen Dschuang Dsi gibt es ein eindringliches Wort: «Der Sinn wird verdunkelt, wenn man nur kleine, fertige Ausschnitte des Daseins ins Auge faßt». Die Gelehrten, die aus aller Herren Länder sich jeweilen im September im Haus von *Olga Froebe-Kapteyn* in Ascona treffen, um eine «Roundtable»-Konferenz des Geistes abzuhalten, scheinen die Wahrheit dieses Wortes zu kennen, denn sie versuchen, bei den sehr umfassenden Themen, die sie besprechen, immer wieder von der Peripherie ihrer Spezialwissenschaften aus in die Mitte des geistigen Lebens vorzudringen, an die sie glauben. Bis in die letzten Jahre hinein (die erste Eranos-Tagung fand 1933 statt) trafen sich vorwiegend europäische Wissenschafter in Ascona, neuerdings auch Amerikaner. 1946 waren u. a. der Orientalist Massignon (Paris), der Historiker Kaegi (Basel), der Psychologe Jung (Zürich) und der ungarische Altphilologe Kerenyi (Tegna) an der Tagung beisammen, um über das Verhältnis von «Geist und Natur» zu debattieren. 1947 schlossen sich ihnen Persönlichkeiten wie der Biologe Portmann (Basel), Reverend White (Oxford) und Pater Rahner (Innsbruck) an, ein Jahr später der Religionshistoriker van der Leeuw (Groningen), der Ethnologe Layard (Oxford) und der Mathematiker Weyl (Princeton). Die Themastellung war «Der Mensch», wobei man sowohl von der geistes- wie von der naturwissenschaftlichen Seite her zu einer möglichst umfassenden anthropologischen Sicht vorstoßen wollte.

Die Tagung von 1949 galt der Beziehung zwischen dem «Menschen und der mythischen Welt», an der vor allem der Psychiater Neumann (Tel Aviv), ein linientreuer Schüler von C. G. Jung, mit einem bemerkenswerten Referat über «Die mythische Welt und der Einzelne» hervortrat*).

So sehr manche Vortragende in ihrer geistigen Einstellung der Psychologie C. G. Jungs verpflichtet sind — auch Olga Froebe selbst ist es, wenn sie in ihren Vorworten zu den Bänden immer wieder betont, es gelte die «Urbilder», d. h. die Archetypen zu fassen, die als das Dauernde hinter allen wechselnden Erscheinungen der Wissenschaften wirksam seien —, so gibt es doch auch bei den Eranos-Tagungen völlig eigenständige wissenschaftliche Temperamente; so etwa der Holländer van der Leeuw, der unter den modernen Theologen wohl als der konsequenteste und anregendste Existenzialist bezeichnet werden konnte. Diese dogmatische Ungebundenheit der Asconeser Tagungen erhält sie auch lebendig. Die Verfasser der «Eranos-Jahrbücher» sind sich darüber klar, daß sie wissenschaftlich experimentieren, daß sie unter Umständen irren, und daß diese Irrtümer einer späteren Korrektur bedürfen. Aber sie nehmen diesen Mut des Irrtums auf sich, weil sie wissen, daß ohne Pionierleistungen, an denen immer der Charakter sowohl des Gewagten wie auch des Unsicheren haftet, kein wissenschaftlicher Fortschritt erreicht werden könnte.

Jürg Fierz

---

[1]) Artemis, Zürich 1949. — [2]) Atlantis, Zürich 1947. — [3]) Atlantis, Zürich 1949. — [4]) Friedrich Wittig, Hamburg 1950. — [5]) Bermann-Fischer, Stockholm 1949. — [6]) Wolfgang Krüger, Hamburg 1949. — [7]) Verlag Piper, München 1949. — [8]) Verlag Heliopolis, Tübingen 1949. — [9]) Verlag Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1949. — [10]) Thomas-Verlag, Zürich 1949. — [11]) Wolfgang Krüger, Hamburg 1949. — [12]) Wolfgang Krüger, Hamburg 1949. — [13]) München 1931, Benziger, Einsiedeln 1947. — [14]) Als Neuauflage bei Krüger, Hamburg 1948, ebd. die Fortsetzung «Morath verwirklicht einen Traum».

*) Die uns vorliegenden «Eranos Jahrbücher» von 1946, 1947, 1948 und 1949, in denen die Referate der verschiedenen Tagungen zusammengefaßt wurden, sind alle im Rhein-Verlag, Zürich, erschienen. — Das Jahrbuch 1945 ist besprochen im Septemberheft 1946, S. 384/385.